

5. Sonntag der Osterzeit
Apg 14,21b–27 / Joh 13,31–33a.34–35

Immer wieder erreichen uns schreckliche Bilder von Erdbeben, so wie zuletzt aus Myanmar. Wir in Deutschland leben in einem tektonisch eher günstigen Gebiet, wo wir mit schweren Erdbeben nicht allzu viel zu tun haben. Übertragen wir das Bild vom Erdbeben aber auf die kirchliche Situation unserer Tage, dann sieht es schon ganz anders aus. Dann leben wir in Deutschland in einem Gebiet, das von großen Umbrüchen und Verwerfungen sehr betroffen ist. Kirchen stürzen bei uns nicht durch Erdbeben ein, aber sie werden aufgegeben, teils abgerissen, weil sie nicht mehr gebraucht werden.

Zwei sprechende Bilder der vergangenen Wochen fallen mir dazu ein: Eine frohe Menschenmenge, die auf dem Petersplatz den neuen Papst bejubelt, die aufbruchbereit ist, mit dem Evangelium in die Zukunft zu gehen. Strahlende Gesichter, die wieder neu begeistert werden von der „Sache Jesu“. Und auf der anderen Seite ein riesiger Sitzungssaal in Magdeburg, in dem beim sogenannten synodalen Ausschuss der Kirche in Deutschland mit deutscher Gründlichkeit versucht wird, dieses Evangelium in Paragraphen und Ordnungen zu fassen und wo unaufhörlich geklagt wird über alles und jedes in dieser Kirche. Die Gesichter, die da vor die Kamera treten, die schauen nicht froh, die schauen abgeschafft, müde und unzufrieden. Wo das Evangelium und der Glaube an Jesus Christus keine Freude mehr hervorrufen, liebe Schwestern und Brüder, da tut sich wirklich ein großer Graben auf, der alles andere, was das Evangelium in unserer Gesellschaft bewirken will, verschluckt, der ihm all seine Kraft und Wirksamkeit nimmt.

In der ganzen Osterzeit hören wir als Lesung immer wieder einen Abschnitt aus der Apostelgeschichte – so auch heute wieder. Die Apostelgeschichte schildert uns den Aufbruch der jungen Kirche nach der Auferstehung Jesu. Es ist die Dynamik eines Neuanfangs. Die ersten Christen wurden damals bezeichnet als „Anhänger des neuen Weges“ (Apg 9,2). Viele traten als Wandermissionare, als Wanderprediger auf. Sie zogen von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt und versuchten, Menschen für die Sache Jesu zu gewinnen, was ihnen offensichtlich auch immer wieder überzeugend gelang.

Wenn Papst Leo gleich zu Beginn seiner Amtszeit betont, wie wichtig und grundlegend diese missionarische, evangelisierende Dimension der Kirche ist, dann stellt er sich genau in diese Linie des Anfangs: als Nachfolger des Apostels Petrus, als Zeuge der Auferstehung, als

Missionar, der den Glauben in die Welt bringen will. Es wurde öfter schon gesagt, dass der Papst Augustinermönch ist, ein „Sohn des heiligen Augustinus“, wie er sich selbst nennt. Vom heiligen Augustinus stammt das schöne Wort: „In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst.“ Die Liebe, von der Jesus im Evangelium spricht.

Die Apostelgeschichte zeigt natürlich auch die Notwendigkeit, die Erstverkündigung der Apostel abzusichern, zu stabilisieren. So beginnt Paulus, den jungen Gemeinden eine Struktur zu geben. Durch Handauflegung und Gebet bestellt er Gemeindeleiter, die das Glaubensleben vor Ort im Blick behalten sollen, wenn der Apostel schon längst wieder zu einer neuen Wirkungsstätte gezogen ist. Es braucht natürlich die Ordnungen. Aber immer müssen sie in dem Dienste stehen, die Frohe Botschaft zu den Menschen zu bringen und sie in der Liebe Christi zu halten. Das ist das erste und wichtigste Gebot.

„*In illo uno unum*“ – „In jenem einen (Christus) sind wir eins“, hat Papst Leo sich als Wahlspruch gewählt. In Christi Liebe sind wir miteinander verbunden. Und der Papst führt, wie es ein altes Diktum des Kirchenvaters Ignatius von Antiochien sagt, den „Vorsitz in der Liebe“. Er ist der Fels, der hilft, dass wir als Kirche gut durch alle Erschütterungen der Zeit hindurchkommen, dass wir auf dem Fundament der Liebe Christi sicher bauen können und dass wir froh und voller Hoffnung als Christen leben können – hier in dieser Welt und in Gottes Ewigkeit. Amen.

Pfarrer Marco Weber